

Inna Ganschow

KEINER WEINTE, ES GAB KEINE TRÄNEN MEHR

Ukrainische, belarussische und
russische ZwangsarbeiterInnen
in Luxemburg im Zweiten Weltkrieg
aus transnationaler Sicht



CAPYBARABOOKS



IRES



C2DH

Inhalt

Vorwort und Danksagung	9
Forschungslage und Fragestellung	12
Projekttablauf und Methodologie	15
Aufbau der Arbeit	17
KAPITEL 1	
EINFÜHRUNG. LOKALER WISSENSSTAND UND GESELLSCHAFTLICHE WISSENSLÜCKEN	20
Fazit	38
KAPITEL 2	
1941-1942. ZU HAUSE	42
Das Leben vor dem Krieg: Kindheit und Jugend	47
Mobilisierung und die Fahrt nach Deutschland	49
Vom Durchgangslager Pirmasens-Nord nach Luxemburg	53
Deutsche Rüstungsproduktion in Luxemburg	66
Fazit	71
KAPITEL 3	
1942-1944. DIE OSTARBEITER UND OSTARBEITERINNEN	74
3.1 Vorbereitungen und Ankunft in Luxemburg	82
3.2 Lagerleben	89
Tagesablauf	94
Lagerpersonal	100
Kleidung und Schuhwerk	127
Verpflegung	133
Kontakte mit der Zivilbevölkerung	140

3.3 Arbeitsleben	150
Arbeitsbedingungen	151
Bezahlung	164
Das Strafsystem	169
Krankheit und Tod	178
Bombardierung und Befreiung	190
3.4 Privatleben	195
Beziehungen und Schwangerschaften	198
Konflikte	206
Fazit	210

KAPITEL 4

1944-1945. DIE DISPLACED PERSONS (DPs) **214**

4.1 Zwischen drei Mächten	220
Amerikanische Armee	221
Luxemburger „Miliz“	225
Selbstverwaltungskomitees	235
Die Sowjets kommen	242
4.2 Alltag im DP-Lager	247
Moral	258
Arbeit	263
Freizeit	268
Militärtraining	275
4.3 Abfahrt	280
Fazit	289

KAPITEL 5

1945-1946. DIE REPATRIANTEN UND REPATRIANTINNEN **292**

5.1 Der Menschentausch	295
Die Jäger und die Gejagten	296
Der Austausch	304
5.2 Filtration	310
Organisation der Filtrationslager	311
Lager Torgau	317
Transport in die UdSSR	324

5.3 Das neue Leben in Luxemburg	328
5.4 Keine Rückkehr zum alten Leben in der UdSSR	339
Fazit	349
SCHLUSS	352
QUELLEN	366
Archive und Datenbanken	367
ZeitzeugInnen-Interviews und Zeugnisse	368
Sekundärliteratur	370
PERSONEN- UND ORTSINDEX	377
Personenindex	378
Ortsindex	382

Kontakte mit der Zivilbevölkerung

Die Angst vor einer Verbrüderung der Zivilbevölkerung mit den ZwangsarbeiterInnen war bei den deutschen Behörden groß und gerade im besetzten Luxemburg wohl auch nicht unbegründet. Seit 1942 waren allein bei der ARBED mehrere hundert sowjetische Kriegsgefangene und OstarbeiterInnen eingesetzt.

1943 wurde in der Luxemburger Presse die Drohung des Gauleiters Gustav Simon „Zum Umgang mit Kriegsgefangenen und Ostarbeitern“²⁰² aus dem Jahr 1941 – erneut – abgedruckt. Außer der Androhung von Zuchthausstrafen für die Beihilfe zur Flucht eines Kriegsgefangenen und einer Geldstrafe beim fahrlässigen Verstoß gegen die in diesem Schreiben definierten Regeln wurde auch für den Fall mit Gefängnis gedroht, dass man „mit einem Kriegsgefangenen in einer Weise Umgang pflegt, die das gesunde Volksempfinden gröblich verletzt“²⁰³. Letzteres Verbot zielte womöglich auf intime Beziehungen zwischen Reichs- und „Volksdeutschen“ und sowjetischen BürgerInnen.

Allerdings halfen weder Drohungen noch Strafen. Obwohl die Haltung der LuxemburgerInnen nicht nur positiv erlebt wurde („Gleichgültigkeit, wenn nicht gar Verachtung seitens der Luxemburger Bevölkerung“; Winitshenko 2005), finden sich sowohl in der Lagerkorrespondenz als auch in der Gau-Dokumentation und den Erinnerungen der sowjetischen ZwangsarbeiterInnen Berichte über Fluchthilfe, Tauschgeschäfte (selbst gebastelte Holzspielsachen gegen zusätzliche Nahrung) und Liebesbeziehungen. In vielen Fällen scheint ein Gefühl der Solidarität mit den sowjetischen BürgerInnen, mit denen die Einheimischen den gemeinsamen Feind Deutschland teilten, der Motivationsgrund gewesen zu sein. Empathie gegenüber den ausgehungerten und überarbeiteten Menschen, die man täglich in Kolonnen auf den Straßen marschieren sehen (und hören!) konnte, ist ebenfalls wahrscheinlich. In sämtlichen subjektiven Quellen finden sich Zeugnisse für Hilfe seitens der Zivilbevölkerung, wenn diese darum gebeten wurde.

Es ist nicht bekannt, ob sowjetische Kriegsgefangene sexuelle Beziehungen zu einheimischen Frauen pflegten, etwa wenn sie auf Bauernhöfen eingesetzt wurden. Bekannt ist hingegen, dass Ostarbeiterinnen Liebesbeziehungen

202 Escher Tageblatt, 23.02.1943, S. 4.

203 3. Verordnung über Maßnahmen auf dem Gebiet der Strafrechtspflege im Verordnungsblatt des CdZ vom 30. Mai 1941, § 4, zitiert nach Escher Tageblatt, 23.02.1943, S. 4.



Die Ostarbeiterin Walentina Iwanowa und der Luxemburger Jean Gansen (zweite Reihe rechts und Mitte) lernten sich in der Hütte in Differdingen kennen, heirateten nach dem Krieg und bekamen zwei Kinder (Familienarchiv Gansen).

gen mit „Reichsdeutschen“ unterhielten. Viele fanden ihre PartnerInnen auch unter den ZwangsarbeiterInnen im Lager und heirateten nach dem Ende des Krieges – sowohl OstarbeiterInnen untereinander als auch Kriegsgefangene und OstarbeiterInnen sowie politische Luxemburger Häftlinge und OstarbeiterInnen. Davon wird im Unterkapitel „Privatleben“ noch die Rede sein. An dieser Stelle beschränken wir uns auf die freundschaftlichen Kontakte.

Talpa beschreibt 1996 in ihren Memoiren ihre erste Begegnung mit Einheimischen, die wohl im Lager ArbeiterInnen als Hilfen für ihren Bauernhof abholten (diese Praxis existierte an den Wochenenden). Die OstarbeiterInnen, die vor ihr angekommen waren, hatten ein eher negatives Bild von den Luxemburgern gezeichnet: „Zumindest werdet ihr nicht gequält wie wir, die als Erste ankamen. Viele Einheimische kamen, sie drehten uns herum und sagten: ‚Uns wurde gesagt, dass Russen und Ukrainer Hörner und Schwänze hätten, ihr seid aber Menschen wie wir‘“ (Talpa 1996).

Der Kontakt zur Bevölkerung fand auf drei Ebenen statt. Zum einen arbeiteten im Lager Zivilpersonen, und die Kommunikation mit ihnen war unvermeidlich. Zum anderen war in den Ortschaften auf dem Weg zum Einsatzort oder während des Gruppenfreigangs, den man sich durch gute Führung und Leistung verdienen konnte, eine Kontaktaufnahme möglich. Drittens begegnete man sich am Arbeitsplatz, wo man sich trotz des Verbots, die OstarbeiterInnen und Kriegsgefangenen als ArbeitskollegInnen anzusehen, um sie kümmerte. Dabei waren die ARBED-Richtlinien für OstarbeiterInnen klar: „Die allgemeine Verständigung zwischen Ostarbeitern und deutschen ArbeiterInnen und Arbeitern ist nicht gewünscht.“²⁰⁴

Im April 1943 wurde die Belegschaft der ARBED ermahnt und an die Grundsätze im Umgang mit den OstarbeiterInnen erinnert. Zunächst wurde ihr untersagt, Lebensmittel, Kleidungsstücke oder Hygieneartikel weiterzugeben, da in den geschlossenen Lagern „reichsgesetzlich“ für alles gesorgt sei. Weiterhin sollte der innerbetriebliche Kontakt auf ein Mindestmaß beschränkt und ausschließlich durch Dolmetscher geregelt werden, weil die OstarbeiterInnen von der Betriebszugehörigkeit ausgeschlossen waren. Zudem unterlagen die OstarbeiterInnen einer engmaschigen polizeilichen Überwachung, wobei es die Pflicht aller „Volksdeutschen“ war, Sabotageakte, Fluchtversuche oder „Fühlungnahme mit volksdeutschen Arbeitskräften“ anzuzeigen. Jedem, der den „gebotenen Anstand“ nicht wahrte, drohte der Ausschluss aus der „Volksgemeinschaft“.

Was man durch die Hilfe für die OstarbeiterInnen tatsächlich riskierte, verrät u. a. die folgende zeitgenössische Quelle. Während des Krieges publizierte der *Luxembourg Bulletin*, ein in Kanada gedrucktes und in New York und Montreal von der Presseabteilung der Luxemburger Exilregierung her-

204 ANLux, ARBED, Occupation allemande, FMD 189, II. Wer ist Ostarbeiter?, 7 Seiten, unterzeichnet vom ARBED-Direktor Dr. Broglio am 24.10.1942.

ausgegebenes Mitteilungsblatt, regelmäßig Nachrichten aus der Heimat. In den Sommerausgaben des Jahres 1943 finden sich zwei Meldungen, die direkte Informationen über die sowjetischen ZwangsarbeiterInnen in Luxemburg enthalten. Die Erste belegt die Repressionsmaßnahmen der deutschen Verwaltung im Falle von Hilfeleistungen für ZwangsarbeiterInnen: „Freundlichkeit gegenüber Russen führt ins Gefängnis. Ein Vater von fünf Kindern wurde in Esch/Alzette verhaftet, weil er überarbeiteten und ausgehungerten russischen Frauen, die in einer luxemburgischen Fabrik arbeiteten, zwei Kartoffeln gegeben hatte.“²⁰⁵

Die zweite Meldung befasst sich mit der Anzahl der zur Zwangsarbeit verschleppten sowjetischen BürgerInnen sowie der Begründung für deren Missbrauch als Ersatz für die in die Wehrmacht zwangsrekrutierten Luxemburger: „4000 deportierte Russen, Männer und Frauen, sind an die Stelle der nach Deutschland deportierten luxemburgischen Arbeiter getreten. Obwohl das Bekleidungsproblem im Großherzogtum alles andere als zufriedenstellend ist – wie die Rationierung von Schnürsenkeln und die Einrichtung einer Wechselstube für alte Schuhe beweisen –, tun die Menschen in Luxemburg ihr Bestes, um Kleidung für diese unglücklichen, fast verhungerten und in Lumpen gekleideten Menschen zu sammeln, die zur Sklavenarbeit in den Fabriken verurteilt sind.“²⁰⁶

Auch die ARBED-Sekretärin Marie Bastian bezeugt, dass Luxemburger ArbeiterInnen den sowjetischen ZwangsarbeiterInnen praktisch unter Lebensgefahr Lebensmittel und Kleidung gaben, denn die deutsche Betriebsleitung schreckte nicht davor zurück, solche Fälle der Gestapo zu melden: „Diejenigen, die erwischt wurden, entkamen nur sehr selten dem KZ“ (Bastian 1947:64ff). Sie erklärt die Strenge der Strafen vor allem zu Beginn damit, dass „die deutschen Siege in einem regelmäßigen Rhythmus aufeinander folgten“ (Ebd., 1947:62). Das heißt, die Besatzer waren sich der eigenen Straffreiheit sicher.

Der Resistenzler Fernand Schwachtgen meldete 1942²⁰⁷ an die Exilregierung in London, dass, während man für eine angebotene Zigarette mit einer Geldbuße davonkam, für ein geteiltes Butterbrot bis zu sieben Monate Erziehungslager drohten. Marcel Gillen (1924-2003) kam für das Teilen von Nahrung mit OstarbeiterInnen, das Verstecken von Flüchtigen und andere ihm

205 N.N. Kindness to Russians, Juni 1943:80.

206 4000 Russians in Luxembourg, Juli-August 1943:94.

207 N.N. Raths 2003:79.

unterstellte „feindliche“ Tätigkeiten ins Gefängnis. Zuerst ins Grund-Gefängnis in Luxemburg-Stadt, danach ins KZ Hinzert und nach Natzweiler zum Steinbruchkommando. Im September 1944, als Natzweiler evakuiert wurde, wurde er nach Leonberg verschleppt. Im April 1945 wurde er auf einen Todesmarsch nach Südosten geschickt, auf dem er von den Amerikanern befreit wurde.²⁰⁸

Bestrafungen von einheimischen Arbeitern sind auch in der ARBED-Betriebskorrespondenz dokumentiert, wie etwa der Fall eines Johann Zimmer aus dem Hochofen-Maschinenbetrieb, der „wegen Übertretung der Vorschriften mit dem Entzug der Lebensmittel-Zusatzkarte auf die Dauer eines Monats bestraft“²⁰⁹ worden war. Zwei andere Belegschaftsmitglieder wurden „mit Rücksicht auf die vorgebrachte Entschuldigung“ verwarnt. Was genau „übertreten“ worden war, ist in diesem Dokument nicht angegeben. Auch Verstöße gegen das Kontaktverbot wurden sanktioniert. In einem anderen, vermutlich wenige Monate früher verfassten Bericht²¹⁰ ging es um den „unzulässigen Verkehr von deutschen Gefolgschaftern [Mitgliedern der Belegschaft, I.G.] mit den Ostarbeiterinnen (Zustecken von Lebensmitteln, Gebrauchsartikeln und Kleidungsstücken)“.

Kontakte zwischen Männern und Frauen am Arbeitsplatz waren wohl ein neu auftretendes Problem, denn vor dem Krieg waren zumindest in den Zechen fast ausschließlich männliche Arbeitskräfte beschäftigt gewesen. Dies war vermutlich auch ein Grund für jene Bestimmung, dass die Ostarbeiterinnen männliche Arbeitskleidung tragen sollten; wahrscheinlich existierte spezielle Arbeitskleidung für Frauen aber auch gar nicht. Solidaritätsgesten gegenüber Frauen, wenn man ihnen zum Beispiel etwas zu essen gab oder ihnen ein Stück Seife zusteckte, führten zu einer Vermenschlichung der ansonsten entmenslichten Zwangsarbeiterinnen. Die Obrigkeit wollte daher verhindern, dass ihnen Empathie entgegengebracht wurde, von intimen Beziehungen ganz zu schweigen. Hinzu traten Sicherheitsbedenken, denn die SowjetbürgerInnen entstammten einer fremden Ideologie und man befürchtete, dass sie versuchen würden, die reguläre Belegschaft zu Sabotageaktionen zu verleiten.

208 Robert 2019:14.

209 ANLux, ARBED, Occupation allemande, FMD 187, Wir müssen zu unserem Bedauern feststellen ..., undatiert.

210 Ebd., 1) Ostarbeitereinsatz. Die ersten Ostarbeiter und Ostarbeiterinnen sind uns am 22. Oktober ..., undatiert.



Philippe Ritzerow mit zwei Ostarbeiterinnen bei der ARBED, vermutlich vor dem Gebäude der „Möllerei“ in Belval. Ritzerow war Mitglied der Untergrundorganisation A.L.E.F. und unterstützte die sowjetischen ZwangsarbeiterInnen, mit denen er bei der ARBED zusammenarbeitete, mit Nahrung und Nachrichten von der Front. Die Widmung einer gewissen Maria (links) auf einem Abschiedsfoto in deutscher Sprache lautete: „[Zum] Andenken [für] meine[n] Liebe[n] Kamerad[en] Filip von Maria“ [Familienarchiv Ritzerow]. Siehe auch das Foto mit der Widmung auf S. 327.

Was waren das für Menschen, die sich trotz aller Verbote trauten, den Sowjets Hilfe anzubieten? Adamez erinnert sich an einen Sprenger aus der Grube, in der er arbeitete. Dieser hatte sieben Kinder. Er brachte der Gruppe von vier Ostarbeitern jeden Tag ein belegtes Brot mit (Adamez 2006). Das heißt, jeden Morgen schmierten er oder seine Frau Brote für sieben Kinder und darüber hinaus noch vier weitere für die sowjetischen Jugendlichen aus der Ukraine. Laut Adamez versuchte der Mann auch, sie über die Kriegseignisse auf dem Laufenden zu halten, indem er ihnen z. B. erzählte, was in Stalingrad geschah. Auch der Lagerdolmetscher Galykin sammelte, wie bereits erwähnt, Essensmarken, um zwei Laibe Brot zu besorgen und unter den sechzig Personen in der Baracke zu verteilen. Die Kantinenleiterin Schrack in Differdingen „erlaubte“ der Ostarbeiterin Tanja Kotowa, ihre Wohnung zu putzen und ihre Seidenwäsche zu waschen. Für die fünfzehnjährige Lagerküchenhilfe bedeutete dies die Möglichkeit, sich etwas Essbares zu verdienen. (In ihren Erinnerungen war allerdings schon der Aufenthalt in einer Woh-

nung, in der schöne Gegenstände wie Vasen oder Porzellanfiguren standen, die größte Belohnung.²¹¹⁾

Auch die in den Nachbarorten der Lager lebende Bevölkerung war über die Missstände bezüglich der Ernährung der ZwangsarbeiterInnen informiert. Das Mitleid brachte ältere Luxemburgerinnen dazu, Lebensmittel einzupacken und damit die Lagerwache aufzusuchen: „Als wir in Luxemburg waren, sammelten alte Großmütter Lebensmittel, kamen zum Lager und verlangten von der Wache, sie uns zu übergeben, damit wir nicht verhungerten“ (Astrowko 2006:49f). Weil die Wache dem nicht nachkommen wollte oder durfte, hätten sie dann das Essen einfach über den Zaun geworfen: „Die lokale Bevölkerung hat eigentlich versucht, uns zu helfen. Sie haben uns Brot über den Stacheldraht geworfen, ein andermal irgendwelche anderen Lebensmittel“ (Adamez 2005:7). Von über den Stacheldraht geworfenem Brot in Differdingen berichtet auch Fomenko (Fomenko 1989). Die dreizehnjährige Astrowko konnte sich nicht überwinden, zum Zaun zu gehen. An ihrer Stelle ging ein Freund, der ihr Brot brachte, das er vorher angebissen hatte, damit die Wache es ihm nicht mehr wegnehmen würde (Astrowko 2006:30).

Die Zivilbevölkerung zeigte sich auch einfallsreich bezüglich der Möglichkeiten, den OstarbeiterInnen Essen zukommen zu lassen, wenn diese auf dem Weg zur Arbeit oder von dort zurück ins Lager waren. Wie weiter oben bereits erwähnt, erlebte Karpowa Menschen, die auf beiden Straßenseiten in Papier eingewickelte Brotstückchen hinterließen.²¹² Der 1930 geborene Raymond Franck gehörte zu denjenigen, die Nahrungsmittel außen vors Fenster legten: „Ich legte Butterbrote oder einen Apfel aufs Fensterbrett: Fenster auf, Paket drauf, Fenster zu, und dann schaute ich durch die Gardinen, ob es jemand mitnimmt. Manchmal waren es ein paar gekochte Kartoffeln. [...] Manchmal war es ein Schal, Strümpfe oder alte Schuhe. Alles verschwand dann.“²¹³

Auch die 1934 geborene Micheline Acciarini gab Zwangsarbeitern etwas zu essen. Eines Samstags sagte ihre Mutter zu ihr, als sie in Esch Brot gekauft hatten, dass sie dem Letzten in der Reihe der Kriegsgefangenenkolonne eine Brezel geben solle: „Ich hatte Angst, aber ich habe es gemacht. Es ging blitzschnell. Niemand hatte etwas gemerkt.“ Möglicherweise rechnete die Mutter

211 Bičechvost 2015:156.

212 Valiser 2015.

213 Interview mit Raymond Franck, 04.12.2017.

damit, dass ihre damals minderjährige Tochter, sollte sie erwischt werden, nicht bestraft werden würde.

Die Großmutter des 1937 geborenen Jean Kramp aus Rümelingen zog ihm im Sommer einen Wintermantel an, in dessen Innentaschen sie Butterbrote stopfte, und ihn dann auf die gegenüberliegende Straßenseite zum alten Marktplatz schickte: „Stell dich dorthin auf die gelbe Treppe und warte, bis die Russen kommen.“ Wenn die „Russen“ vorbeikamen, schaffte es immer einer, ihn im Nu zu durchsuchen und die Butterbrote zu finden. Manchmal fand er danach, so erinnerte sich Kramp später, in den geleerten Taschen einen geschnitzten Tannenzapfen oder einen „Hühnerteller“.²¹⁴

Dieses traditionelle ostslawische Holzspielzeug, das im Lager angefertigt wurde und dann regelmäßig aus den Händen der Zwangsarbeiter in die von Luxemburger Kindern übergang, zählte zu den wichtigsten Überlebensstrategien. Viele der beweglichen Spielsachen, wie Bäumchen und Vögelchen, Fischchen und Bärchen, werden bis heute von luxemburgischen Familien aufbewahrt.



Dieses Holzspielzeug tauschten Ostarbeiter in Schifflingen bei der Mutter von Gilbert Weber gegen belegte Brote ein (Foto: Inna Ganschow).

214 Robert und Kramp 2019.

Solche Tauschmöglichkeiten konnten sich auch beim Freigang ergeben. Adamez spricht von den Ausflügen, für die man „ausgewählt“ wurde, als einer Chance, bei der Zivilbevölkerung Nahrung zu beschaffen (Adamez 2005:73). Es gab Häuser in den Arbeitervierteln, die dafür bekannt waren, dass man dort immer etwas zu essen bekommen konnte. Gilbert Weber aus Lallingen, geboren 1938, der glückliche Besitzer von zwei beweglichen Holzbären, die auf einen Amboss hämmerten, wenn man an einer Seite zog, berichtet, dass die Männer sich immer schräg gegenüber des Küchenfensters in eine Nische an der Scheune gestellt hätten, sodass seine Mutter sie bemerkt und dann den kleinen Sohn mit Broten zu ihnen geschickt hätte.²¹⁵ Manchmal verließen ZwangsarbeiterInnen das Lager auch auf eigene Faust. Wurden sie dabei oder bei einem ähnlichen „Vergehen“ erwischt, lief die bürokratische Maschinerie der Lagerverwaltung an, um die Verantwortung für den Vorfall von sich zu weisen. Dies zeigt der folgende Fall, bei dem Insassen Spielzeug gegen Brot eingetauscht hatten, mit dem sie bei der Rückkehr ins Lager ertappt wurden.

Vier männliche Ostarbeiter,²¹⁶ die seit Dezember 1942 in Schifflingen waren, wurden Mitte März 1944 auf dem verbotenen Weg über die Erzbrücke mit Brot überrascht. Daraufhin schrieb der Werkschutz Schifflingen, der das Brot konfisziert hatte, an den Betriebsführer Köhler, dieser an den Lagerleiter, der Lagerleiter wiederum an den Oberlagerführer,²¹⁷ und der Oberlagerführer schließlich an die Zentralverwaltung²¹⁸ – nur um am Ende festzustellen, dass das Problem wohl darin bestünde, dass die vier Ostarbeiter einen Anspruch auf Ausgang gehabt hätten, diesen aber wegen der Organisation des Tagesablaufs nicht hätten wahrnehmen können.

Der Ausgang müsse den Arbeitern nämlich generell vom Lager genehmigt werden. Dafür müssten sie erst einmal vom Werk ins Lager kommen und dort den Ausgang beantragen (für eine Vierergruppe gemeinsam mit einer deutschen Begleitperson, denn allein war das nicht möglich²¹⁹). Doch dann sei es in der Regel zu spät, um das Lager nochmals zu verlassen. Am Vorabend

215 Interview mit Gilbert Weber, 21.01.2022.

216 Bondareff Iwan, Russe, geb. 1926 in Bobny bei Smolensk; Soprunoff Paul, Ukrainer, geb. 1927; Gusakoff Leonty, Russe, geb. 1926 in Werbily bei Witebsk; Golub Paul, „Weissruthene“, geb. 1925.

217 CDRR, Ordner 718A, Lager Schloss an den Oberlagerführer Bücken, 17.03.1944, S. 64.

218 Ebd., Oberlagerführer Bücken an Wessel, Zentralverwaltung. Ostarbeiter-Übertretungen, 16.03.1944, S. 156.

219 Ebd. Zumindest seit April 1944 wurden die Ostarbeiter auf Anordnung des Kreisleiters nur noch in geschlossenen Gruppen von mindestens vier Personen beurlaubt. Notiz für Dr. Röding, 03.04.1944, S. 73.



Kontakte und Beziehungen der sowjetischen ZwangsarbeiterInnen in Luxemburg untereinander anhand der sowjetischen Filtrationsakten.

einen Antrag auf Ausgang zu stellen, sei ebenfalls nicht möglich. Und so hätten die vier Arbeiter auf dem Weg vom Werk ins Lager eben einen Abstecher gemacht²²⁰ (und gegebenenfalls im Ort Spielsachen gegen das Brot getauscht).

Als Bestrafung für die vier Ostarbeiter wurde vom Oberlagerführer Bücken vorgeschlagen, den ihnen zustehenden Ausgang dreimal zu streichen.²²¹ Allerdings dauerte die entsprechende Entscheidungsfindung zu lange – die vier waren schon am nächsten Tag dazu verurteilt worden, zwei Wochen lang jeweils eine Stunde täglich mehr zu arbeiten.

Anhand der Tatsache, dass die Strafen relativ gering ausfielen oder zumindest kein Fluchtversuch unterstellt wurde, erkennt man, dass die oberste Priorität darin bestand, die Arbeitskraft der Menschen zu erhalten. Man brachte sie nicht um oder schlug sie krankenhaureif. Was dies im Einzelnen für den Alltag der OstarbeiterInnen bedeutete, wird im nächsten Unterkapitel behandelt.

220 Ebd., Oberlagerführer an die Zentralverwaltung. Betr.: Ostarbeiter-Übertretungen, 16.03.1944, S. 61.

221 Ebd.